



Lena Rabolt

EINE SQWISA FÜR YASHA

Es war einer dieser trüben Tage, an denen es nicht hell werden wollte. Die Wolken hingen dick und schwer am Himmel und trotz des Windes, der da draußen blies und die Blätter umherwirbelte, schien die Wolkendecke unverrückbar dort oben festzukleben. Grau, ein bisschen weiß, an manchen Stellen fast schwarz – es war nur eine Frage der Zeit, bis der Regen aus ihnen herausplatzen und den grauen Asphalt überfluten würde. Draußen vor dem Krankenhaus lief ein junges Pärchen im Slalom um die Pfützen. Die Frau war hochschwanger, sie sah angestrengt aus und atmete schwer. Scheinbar erwartete sie in Kürze ihr Kind. Ihr Mann war bemüht, sie sicher zum Eingang des Krankenhauses zu begleiten. Er hielt sie eingehakt am linken Arm, um seine rechte Schulter hing eine schwere, blaue Tasche, in der vermutlich einige Utensilien für den Krankenhausaufenthalt waren. Malia beobachtete sie durch die orangefarbenen Jalousien. Ihre Augen waren mindestens so schwer wie die Wolkendecke am Himmel. Sie war müde, konnte hier einfach nicht richtig schlafen; alles war so steril, dann dieser eigenartige Geruch. Und von überallher drangen Geräusche: Hier ein Surren, da Schritte, die Sirenen des Rettungswagens, Yashas Husten. Sie betrachtete das Paar sehr lange und fragte

sich, ob sie wüssten, dass sie mit der Geburt ihres Kindes fortan kein sorgenfreies, unbeschwertes Leben mehr führen könnten: Ein Kind wird geboren, ein schutzloses, hilfsbedürftiges, kleines Menschlein. Es wird hineingeworfen in diese große, weite Welt, in der es ohne die Fürsorge seiner Eltern nicht überleben kann. Oh ja, sie kannte dieses Gefühl zu gut. Drei gesunde Kinder hatte sie zur Welt gebracht und seither war dieses Gefühl da... *Du musst sie beschützen, du musst sie ins Leben führen und so gut begleiten, wie du nur kannst.* Sorgen, Ängste, was hatte sie nicht zuletzt alles durchgestanden, um hier, in diesem Land, anzukommen. Die lange Trennung von ihrer Erstgeborenen und ihrem Mann. Das Vertrauen, dass alles gut werden würde. Aber war es jetzt gut? Und wo war sie jetzt angekommen? Im Sankt Annen Krankenhaus. Auf Station 4, Zimmer 206.

Erst leise, dann immer lauter, schließlich direkt vor der Tür waren die Schritte zu hören, die schnell den Gang herabeilten. Es mussten Männerschritte sein: energisch, laut, schwer. „Bitte weiterlaufen, bitte nicht jetzt.“ Yasha schlief seit 20 Minuten, es dauerte lange, er hatte geweint und schließlich gelang es Malia, ihn in den Schlaf zu wiegen. Sie wollte nicht, dass er durch irgendeinen Arzt geweckt würde. Außerdem verstand sie kaum ein Wort ohne Onkel Avron oder Juna. Wie Malia es hasste, sich nicht verständigen zu können. Sicher, mit Händen und Füßen ließ sich einiges erreichen: „Bitte noch einen Tee“, „Wo finde ich frische Waschlappen?“ – vor allem Schwester Stephanie verstand Malias Zeichensprache mittlerweile sehr gut. Aber die Situation erschien hoffnungslos, sobald die Ärzte das Zimmer betraten. Malias Herz pochte dann so stark, dass sie meinte, man könne es durch ihre Bluse pulsieren sehen. Sie schämte sich. „Wie geht es meinem Jungen, meinem Yasha? Warum ist der Husten wieder schlimmer geworden, obwohl wir schon eine Woche hier sind? Wann sinkt das Fieber endlich? Und vor allem: Wird er wieder richtig gesund?“ Diese Fragen brannten ihr auf der Seele und obwohl Onkel Avron, Juna und auch ihr Mann Jaro für sie übersetzen, wollte sie doch auch selber fragen. Sie war schließlich seine Mutter! Sie musste ihn beschüt-

zen. So kam es, dass sie meist nur stumme Beisitzerin während der Visiten war, die Ärzte unter sich Dinge besprachen, aufschrieben, mit den Schwestern redeten und das Zimmer eilig wieder verließen. Manchmal gab es noch ein Lächeln zum Abschied und anschließend erklärte ihr die anwesende Schwester so gut es eben ging, was besprochen worden war. Malia nickte, auch wenn sie nichts verstand. Sobald Juna kam, sprach sie alles Wichtige mit dem Personal ab und brachte ihre Mutter dann auf den neuesten Stand.

Die Schritte auf dem Flur eilten zum Glück an ihrem Zimmer vorbei. Malia griff nach der Tasse Pfefferminztee, der nun kalt war, nahm einen Schluck und schaute aus dem Fenster. Der Himmel hatte sich mittlerweile entladen, es regnete und die Pfützen auf der Straße füllten sich weiter. „Es ist dieses Wetter!“, dachte sie schließlich, und Wut stieg in ihr auf. Seitdem sie in diesem Land war, war es kalt und grau, oft regnete es. Dazu dieser Wind. Sie hatten die falsche Kleidung, die falschen Schuhe. Die Kinder froren oft, jedenfalls öfter als zu Hause. Das Wetter daheim war anders. Natürlich regnete es dort auch, zuletzt sogar viel zu viel, aber es war milder. Diese Kälte hier, das Frieren und Bibbern, das war neu. Malia machte sich Vorwürfe. Yasha war am sensibelsten von ihren Kindern: Er war zart, seine feinen Glieder bewegten sich geschickt, wie eine Gazelle konnte er rennen und springen. Seine Augen hatten etwas Träumerisches und doch waren es die neugierigen Augen eines kleinen Kindes. Seine Lippen waren stets zu einem verschmitzten Lächeln bereit, die Nase war mit Sommersprossen übersät. Sein Gemüt war sanft, er war anhänglich und vorsichtig. Nachts musste er bei Malia im Bett schlafen, weil ihn die Albträume quälten... Die lange Reise hierher war anstrengend gewesen. Hatte sie den Kindern zu viel zugemutet? Tränen stiegen in Malias Augen, aber sie wollte sich beherrschen. Genug Tränen waren bereits geflossen. Sie stand auf, stellte die Tasse mit dem Tee an das Fensterbrett und ging zum Waschbecken. Sie drehte den Hahn auf und wusch sich das Gesicht mit kaltem Wasser, es beruhigte sie. Dann schob sie den Infusionsständer, der mit Yashas Hand-

gelenk verbunden war, beiseite, nahm die glänzende Tonschale von seinem Nachttisch und ging erneut zum Waschbecken. Die kleine, kühle Schale lag geschützt in ihren beiden Handflächen. Ein Wunder, dass sie die weite Reise unbeschadet überstanden hat, schoss es ihr durch den Kopf. Dann betrachtete sie die Schale eine Weile und schmunzelte. Ihre Mutter hatte sie ihr damals zur Hochzeit geschenkt, ein Ritual der Ahaqu. Die Schale soll die neue Familie schützen und ihre Energie sammeln und verwahren. Man nutzt sie zu Feierlichkeiten wie Geburtstagen genauso wie bei Krankheit. Die Schale erinnert die Ahaqu an die Heilige Grotte, sie war wie eine Miniaturgrotte. Sie wird mit Wasser gefüllt und bei Krankheit mit einem Tropfen Tscha-Öl angereichert. Das Öl breitet so einen harmonisierenden Duft aus, der Schmerzen stillen und Leben spenden soll. Malia nahm nicht viel mit, als sie ihr Land verlassen musste, aber die kleine Schale, die nahm sie mit. Und an diesem Ort, in diesem Zimmer, schien es ihr als das einzig Richtige, was sie seit langem getan hatte. Sie füllte das Schälchen und tröpfelte ein wenig Tscha-Öl hinein. In dem Moment ging die Tür auf. Schwester Marta kam herein und rümpfte die Nase – „Uuuuh, was riecht hier so?“ Malia schaute sie fragend an und lächelte dabei. Schwester Marta erkannte die Unsicherheit in Malias Augen, sah das Schälchen auf dem Nachttisch und lächelte schließlich auch: „Alles gut. Ich will nur schnell die Infusion erneuern.“ Sie ging auf Yasha zu, der immer noch fest zu schlafen schien, schaute ihn kurz an, dann ein Blick auf die Infusion. Malia beobachtete sie genau. Sie wollte etwas fragen, konnte es aber nicht, traute sich nicht und schwieg dann lieber. Schwester Marta zog die Latexhandschuhe an, griff nach dem neuen Infusionsbeutel, hing ihn an die Metallstange und öffnete das Ventil. Kleine Tropfen glitten langsam durch das transparente Schläuchlein in Richtung Yshas Handgelenk und verschwanden schließlich in ihm. „Sonst alles gut?“, wollte die Schwester wissen. Malia blickte sie an, zog die Augenbrauen hoch. „Alles OK?“ OK. Das verstand sie. „OK, OK.“, nickte Malia und legte ihre Hand auf die Brust. „Gut, gleich kommt das Mittagessen“, Schwester Marta führte

einen imaginären Löffel zum Mund, kaute überambitioniert und rieb sich den Bauch. Malia verstand, nickte und lächelte erneut. Schwester Marta zwinkerte ihr zu und verließ den Raum. Malia verdrehte die Augen. Das Essen im Krankenhaus war scheußlich. Gestern Abend kam zu den üblichen zwei Scheiben Graubrot, Butter und Aufschnitt noch ein Teller mit einem eingerollten, kalten Fisch, der mit einem Zahnstocher zusammengehalten wurde. Malia traute ihren Augen kaum. Was sollte das sein? Aß man sowas hier tatsächlich? Sie freute sich, dass Juna heute mit der Sqwisa kam. Die Sqwisa ist eine alte traditionelle Speise, die von den Ahaqu ausschließlich bei Krankheit zubereitet werden darf. Der Überlieferung nach, stärkt sie den ausgezehnten und kranken Körper und heilt ihn von innen. Die Zubereitung ist nicht leicht und wird von Generation zu Generation weitergelehrt. Die wichtigste Zutat ist das Fleisch eines Hahns. Juna wurde beinahe wahnsinnig, ehe sie das richtige Fleisch für die Zubereitung gefunden hatte. Zuerst versuchte sie es in einem herkömmlichen Supermarkt. Der Anblick dutzender eingeschweißter, blanker Hühnerbrüste überforderte sie. Sie sahen alle gleich aus und überall stand „Hühnchenbrust“. Aber sie suchte doch gar kein Hühnchen. Sie suchte einen kräftigen Hahn – am Stück. Und keine zerschnittenen Schenkel oder Brüste. An der Frischetheke wurde sie auch nicht fündig. Der Fleischverkäufer konnte ihr nicht sagen, ob es sich um einen Hahn oder eine Henne handelte. Beinahe alles sah gleich aus. In ihrer Heimat gab es beim Metzger einen gesonderten Bereich für Hähne. Im Ganzen hingen sie an Haken, natürlich noch mit Hals und Kopf. Auf Wunsch konnte man auch nur die Schenkel kaufen. Aber für eine Sqwisa musste es ausdrücklich der ganze Hahn sein, nur so konnte sich seine Kraft, seine Potenz, seine ganze Stärke und heilende Wirkung in der Suppe ausbreiten. Undenkbar also, dass sie es hier in Deutschland mit einem Huhn zubereiten würde. Nach langer Suche und nur mit Onkel Avrons Hilfe konnte dieser über Bekannte einen Hahn beim Bauern schlachten lassen. Es war Irrsinn, sogar Tscha-Tee war mittlerweile leichter zu kaufen als ein Hahn...

Malia streichelte Yasha an der Schläfe, gab ihm einen Kuss auf die Stirn, er schlief tief und fest. Ihr Blick wanderte durch das Zimmer auf das leerstehende Bett gegenüber. Das kleine Mädchen war gerade im OP, ihr Blinddarm musste entfernt werden. Auf dem Nachttisch des Mädchens stand eine kleine hölzerne Engelsfigur. Ihre Eltern hatten den Engel am Abend auf den Nachttisch gestellt und mit dem Mädchen gesprochen. Malia verstand nicht, worüber sie sprachen, aber sie war sich sicher, dass der Engel das Mädchen beschützen und ihm die Angst vor der Operation nehmen sollte. Auch das kleine Tonschälchen auf Yashas Nachttisch soll die Angst vertreiben und Zuversicht und Vertrauen spenden. Vertrauen, dass alles gut wird, dass der Schmerz vergeht und das Leben bleibt. So sagt es die Tradition. Malia wurde aus ihren Gedanken gerissen, als die Tür plötzlich aufging. Herein kam Juna mit einem großen Topf in den Händen, gefüllt mit Sqwisa. Malia nahm ihrer Tochter den schweren Topf ab und stellte ihn auf den Tisch am Fenster. Die beiden Frauen umarmten sich. „Wie geht es ihm?“, wollte Juna wissen. „Er schläft schon eine Weile, heute war er sehr müde, fast die ganze Nacht über hat der Husten ihn wachgehalten. Und mich auch.“ Malia waren die aufreibenden Stunden anzusehen, ihre Augen lagen in tiefen Schatten, sie sah abgekämpft aus. Aber trotzdem, dachte Juna, strahlt sie diese ungeheure Kraft aus. „Papa, Nenad und Onkel Avron kommen auch gleich, sie reden noch kurz mit Doktor Heym.“ – „Ist gut, dann lass uns die Sqwisa vorbereiten, damit es nicht zu lange dauert.“ – „Du musst eigentlich nur noch die Petersilie schneiden, ich kümmere mich um den Rest und frage die Schwestern, wo wir die Suppe erwärmen können.“ Nach wenigen Minuten kam Juna wieder. „Am Ende des Flurs gibt es eine Patientenküche. Dort gibt es zwar keine Herdplatten, aber eine Mikrowelle. Ich nehme den Topf mit und mache die Schüsseln fertig. Schickst du Nenad zu mir, wenn er da ist? Er soll mir helfen.“ Malia nickte. „Dann nimm die Petersilie gleich mit, es ist wohl besser, alles in der Küche zuzubereiten.“ Juna verschwand mit dem Topf und der Petersilie. Im gleichen Augenblick sah Malia ihre Männer draußen

am Fenster vorbeilaufen. Sie klopfte an die Scheibe und winkte. Jaro erblickte seine Frau sofort, lächelte sie an und erhob die Hand zum Gruß, Nenad schaute in die Richtung zum Fenster und winkte ebenfalls, als letzter schien Onkel Avron sie zu bemerken. Malia lief hinüber zu Yasha und betrachtete ihn eine Weile, dann seufzte sie und stellte zwei Stühle ans Bett. Mehr gab es in diesem Zimmer nicht.

Als Juna und Nenad die heiße Sqwisa servierten, saßen Jaro und Onkel Avron bereits auf den Stühlen. Malia lehnte am Bettende. Die Kinder verteilten die Suppe, der kleine Teller mit der frisch geschnittenen Petersilie ging herum und jeder verteilte eine Handvoll über die dampfende Sqwisa. Jaro sang leise mit geschlossenen Augen das traditionelle Sqwisa-Gebet, welches die heilende Wirkung der Suppe bekräftigen soll: „*Yiru-quee dja'qi'samii ahaqui*“. Die anderen summtun zustimmend. Der würzige Geruch der Suppe breitete sich schnell im ganzen Zimmer aus. Die Gewürze rochen köstlich, fand Malia, als sie den ersten Löffel zum Mund führte. Die warme Sqwisa tat gut, sie wärmte von innen und für einen kurzen Moment fühlte es sich nach „Zuhause“ an. Alle waren still, als sie die Suppe aßen und Malia war sich sicher, dass es den anderen genauso erging wie ihr. Plötzlich machte auch Yasha die Augen auf. Seine langen Wimpern blinzelten, er schaute sich verdutzt um und sein schelmisches Lächeln trat auf seine Lippen, gefolgt von einem Hustenreiz. „Yashi!“, Jaros Augen glänzten, er drückte Avron, der neben ihm saß, den Teller in die Hand, stand auf, beugte sich über seinen Jüngsten, hielt sein Gesicht mit beiden Händen fest und gab ihm einen dicken Kuss auf die Stirn. „Wie schön, dass du aufwachst. Juna hat Sqwisa gekocht, hier schau!“ Er hielt ihm den beinahe aufgeessenen Teller unter die Nase. Yasha musste lachen und blickte noch einmal ungläubig in die Runde, sie waren alle da und es gab Sqwisa! „Ich will auch eine Schüssel.“ – „Nimm meine“, sagte Juna. „Ich laufe schnell in die Küche und erwärme einen Teller für dich.“ Glücklicherweise nahm Yasha Junas Teller in Empfang. Trotz des Infusionsschlauchs an seiner Hand, konnte er den Löffel mühelos zum Essen benutzen.

Schnell kam Juna mit einer dampfenden, vollen Schüssel Sqwisa zurück, schob den kleinen Tisch näher an Yasha heran und stellte die Suppe vor ihm ab. „Danke“, sagte er ohne aufzuschauen und begann augenblicklich zu essen. „Normalerweise hat er wenig Appetit“, lachte Malia und freute sich insgeheim. Die Sqwisa würde ihm wieder neue Energie geben und dann wäre sicher bald alles überstanden.

Es klopfte zweimal kurz an der Tür, diese ging unvermittelt auf und Schwester Marta stand mit einem Tablett Essen in der Tür. Ihre energischen Schritte stoppten abrupt, sie hatte nicht mit sechs Menschen gerechnet, die sich um ein Bett scharten und sie anblickten. „Oh! Na jetzt ist die Bude aber voll“, lachte sie. Sie stellte das Tablett ans Fensterbrett und trat dann näher an Yshas Bett heran. Ihr Blick wurde ernst. „Es tut mir leid, aber unsere kleine Patientin kommt gleich aus dem OP und braucht Ruhe. Sie können nicht alle hier drin bleiben.“ Sie nickte hinüber auf das leerstehende Bett mit dem Engel auf dem Nachttisch. Malia verstand sie nicht wirklich, aber sie verstand genug, dass es ihr einen Stich ins Herz versetzte. „Die Eltern können ja hier bleiben, die anderen gehen bitte in die Besucherküche und essen dort zu Ende.“ Onkel Avron verdrehte die Augen und übersetzte für Malia und Jaro. Juna flüsterte Nenad etwas zu. Er merkte, wie urplötzlich diese undefinierbare Wut in ihm hochstieg, sein Herz pochte und am liebsten hätte er gegen etwas getreten. Stattdessen schüttelte er grimmig den Kopf, stand ruckartig auf und verließ das Zimmer. Die Tür hinter ihm knallte laut. Schwester Marta zuckte zusammen und schaute die Familie irritiert an. Niemand sonst schien bemüht, das Zimmer zu verlassen. „Gibt es nicht doch eine Möglichkeit, dass...“, setzte Onkel Avron an, aber Schwester Marta, immer noch irritiert von Nenads Reaktion, unterbrach ihn, bevor er den Satz beenden konnte: „Tut mir leid, so sind die Regeln. Vorschrift ist Vorschrift!“, sagte sie im Hinausgehen. Yasha schaute die Großen fragend an. „Wir kommen gleich nochmal wieder, kleiner Yashi. Mama und Papa essen solange zusammen mit dir die Sqwisa auf.“ Onkel Avron zwinkerte ihm zu. Yasha lächelte und aß ge-

nüsslich seine Suppe weiter. Er bekam die Blicke, welche die anderen austauschten, nicht mit. In ihnen lag ein tiefes Unverständnis. Dort, wo sie herkamen, wäre so etwas nicht möglich gewesen. Was wäre in so einer Situation wichtiger als die Familie? Das Beisammensein im engsten Kreis. Und schließlich aßen sie gerade die Sqwisa, die gesundmachende, traditionelle Suppe ihres Volkes. Nein, sie konnten es weder nachvollziehen, noch verstehen. Und so breitete sich zum Ende dieses Tages ein Gefühl in ihnen aus, das sich ganz einfach beschreiben lässt: Heimweh.

Wollt ihr mehr wissen?

I) Ihr wollt mehr über Juna erfahren? Schaut in die Geschichten „Zigaretten und Honig“ und „Herzenswärme“.

II) Über die Mutter Malia erfahrt ihr mehr in „Gute Brücke“.

III) Ihr fragt euch, was starke Regenfälle damit zu tun haben, dass die Familie ihre Heimat verlassen musste? Eine Antwort findet ihr in „Verlaufen“.

Aufgaben:

1) Beschreibt und benennt Malias Gefühle an dem oben beschriebenen Nachmittag. erinnert euch an Situationen, in denen ihr euch auch so gefühlt habt.

Diskutiert die folgende Aussage: „Wir können niemals das fühlen, was ein Anderer/eine Andere fühlt.“

2) Erstellt ein Begriffsfeld zu *Heimweh*. Geht dabei wie folgt vor:

- › Sammelt zunächst Begriffe, die ihr mit dem Begriff Heimweh verbindet (bspw. Sehnsucht, Geborgenheit, Liebe...).
- › Ordnet diese Worte um den Begriff *Heimweh* wie folgt an: Diejenigen, die für euch in einer sehr engen Beziehung zu *Heimweh* stehen, schreibt ihr in unmittelbarer Nähe zum Ausgangsbegriff auf. Diejenigen, deren Beziehung zu Heimweh nicht so eng und klar ist, stehen in größerer Entfernung.
- › Verbindet diejenigen Begriffe untereinander, die noch einmal für euch in einer Beziehung stehen. Ihr könnt die Stärke der begrifflichen Beziehung durch unterschiedlich starke Striche deutlich machen.

Stellt euch nun eure Begriffsfelder gegenseitig vor und erläutert sie.

3) Führt ein Interview mit einer Person eurer Wahl über das Gefühl *Heimweh* durch. Bereitet euch auf das Interview vor, indem ihr euch Fragen überlegt. Fasst eure Erkenntnisse aus dem Interview schriftlich zusammen und versucht, euer Begriffsnetz zu ergänzen. Stellt das erweiterte Begriffsnetz vor und erläutert eure Ergänzungen.

*** Was bedeutet eigentlich *Heimat* und was hat *Heimat* mit *Heimweh* zu tun?